



Gerhard Eisfeld

*Eine Liebe
und
ein Leben
in der Vulkaneifel*

BARTON VERLAG

Gerhard Eisfeld
Eine Liebe und ein Leben
in der Vulkaneifel

Leseprobe

Gerhard Eisfeld

Eine Liebe und ein Leben
in der Vulkaneifel

Roman



BARTON VERLAG

Erste Auflage 2018

© Barton Verlag in der Velbrück Verlagsgruppe,

Weilerswist-Metternich

www.barton-verlag.de

Printed in Germany

ISBN 978-3-934648-25-8

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

»Die Erde ist der einzige Ort im Sonnensystem,
auf dem wir jetzt gut leben können (...).
Wir sollten nicht erst auf den Mond und Mars hoffen,
sondern alles daran setzen, dass es auf der Erde nicht den
Bach 'runtergeht.«
*Alexander Gerst, Astronaut
im Spiegel 7.2.2015*

»Allerdings, auf Planeten, auf denen es keine Orangen gibt,
weder Nüsse noch Reben, lege ich wenig Wert«
*Hans-Magnus Enzensberger
»Abschiedsgruß an die Astronauten«, 1999*

»Wir Jungen wollen Visionen, wir wollen eine große
Erzählung.
Nicht dieses ständige Hin- und Her.«
*Julian-Christopher Marx,
Doktorand an der Humboldt Universität Berlin*

»Das Leben ist Liebe, erfreue Dich an ihr«
Mutter Teresa

»Mir geht es darum, dass man wissenschaftliche Erkenntnisse
wie einen Roman lesen kann.«
Peter Wohlleben, Planet Interview, Januar 2018

Liebe ist bunt wie ein Vulkan – voll übermenschlicher Kraft und Fruchtbarkeit

Marie träumte. Vulkane explodieren in der Eifel mit der Energie von über 49 Hiroshima Atombomben. Große Krater, die mit Wasser zu Maaren volllaufen, entstehen, und die Eifelandschaft spiegelt sich in einem Meer aus tausend Augen. Unendliche Felsspitzen wachsen aus der Erde. Heißes, rotes Magma drängt sich Meter für Meter durch die Eifelwälder und über die Felder. Es erreicht den ersten Ort. Es schlängelt sich zum nächsten. Staub- und Gaswolken steigen auf. Bimssteine fliegen weit – bis nach Skandinavien und ans Mittelmeer. Basalt und Tuff werden an die Erdoberfläche gewälzt. Mit einem lauten Knall werden Basaltsteine aus einem Vulkan-Schlund in die Höhe geschossen.

Ein Bauer knattert auf seinem gewaltigen Traktor mit einem Anhänger vorbei, beladen mit zwölf Tonnen Quader aus Schiefer, der aus einem Bergwerk bei Mayen kommt. Vorbei an der Klosterstraße, wo Marie noch tief in ihren Träumen liegt. Sie erwacht. Aus ihrem Traum von einem gewaltigen Vulkanausbruch bei Maria Laach.

Für Marie war das aber kein Alptraum gewesen. Das ging ihr beim Aufwachen sofort durch den Kopf, nämlich dass ihre Vorfahren schon so lange friedlich in der Gegend gelebt hatten. »Vulkane sind fruchtbar«, dachte sie. »Und sie sind berechenbar. Von heute auf morgen bricht kein Vulkan aus. Die Sizilianer, die leben wirklich auf einem Pulverfass, und sagen zu Recht: Unser Ätna ist furchtbar *und* fruchtbar.«

Marie hatte keine Angst, denn sie wusste seit ihrer Grundschulzeit, was wäre, wenn. Dass Vulkane höchstens alle 10.000 Jahre ausbrechen. Beim letzten Mal schleuderten sie Mineralien und Steine aus dem Erdinneren heraus. Und sie hinterließen eine fruchtbare Landschaft mit zahlreichen seltenen Pflanzen, vielen Tieren und gutem Wein,

gesundem Wasser und ausreichend Steinen, um damit Kirchen, Straßen und Häuser zu bauen. Deswegen siedelten hier schon vor tausenden Jahren Menschen. Die Römer bauten aus ebendiesen Vulkansteinen eine Wasserleitung von Nettersheim in der Eifel bis nach Köln: eine technische Meisterleistung. Noch heute war diese Wasserleitung sichtbar: jeder kannte den Römerkanal-Wanderweg. Marie war jetzt hellwach. Wie war das nochmal? Nun wollte sie es doch genauer wissen. Sie fing an, in einem Lexikon zu blättern. Genau, vor 400 Millionen Jahren entstand bereits der Schiefer in der Eifel, der vor allem für Dachziegel verbaut wurde, der die Häuser vor dem rauen Wetter schützen sollte. Sie brachten den Menschen ihr Auskommen: Viele fanden in Bergwerken, bei der Herstellung von Schieferplatten und in Steinbrüchen Lohn und Brot. Es war keine leichte Handarbeit. Im Gegenteil, das war Schwerarbeit.

Sie erinnerte sich an die Lehrer in der Grundschule. Wie sie ihnen spielerisch beibrachten, sich bei einem plötzlichen Erdbeben, das Vulkanausbrüchen vorangehen konnte, spontan zu schützen: »Kriecht schnell unter Tische und stellt Euch in den Türrahmen.« Sie hatten wieder und wieder geprobt, wer das am schnellsten konnte, was für einen Spaß hatte das gemacht! Ob das im Ernstfall würde helfen können – darüber hatten sie sich keine Gedanken gemacht.

Marie las weiter. Die Industrialisierung im 19. Jahrhundert schuf nach und nach besser bezahlte Arbeitsplätze im nahen Ruhrgebiet mit dem Kohlebergbau und im 20. und 21. Jahrhundert mit den Autobauern im nahen Köln und in Rüsselsheim. Zu der Zeit hatten viele Eifeler ihre Heimat längst verlassen, die erst viel später, mit der Förderung des Fremdenverkehrs, wieder attraktiver wurde. Die Schieferförderung am Katzenberg bei Mayen, das wusste sie, lohnte sich heute wirtschaftlich immer noch, aber es gab dort durch den Einsatz von Maschinen nur noch wenige Arbeitsplätze.

Die Bewohner der Eifel waren schon froh, wenn sie wie in Gemünd in einer Bierdeckeldruckerei eine Beschäftigung fanden. Es gab aber noch viele kleine Handwerksbetriebe und Autohändler.

Die Erstellung »Roter Teppiche« im Eifeldorf Eisenschmitt, das zwischen Daun und Bitburg liegt, konnte nur einen weiteren, sehr kleinen Beitrag zur Beschäftigung von Eifelbewohnern leisten, obwohl sie in der ganzen Welt gebraucht wurden. Gewebt wurden in Deutschland »Rote Teppiche« für Staatsbesuche, z.B. für Königin Elizabeth, Präsident Obama und Papst Benedikt und andere bedeutende Staatsgäste, die in die Bundeshauptstadt Bonn kamen. Es war die letzte mechanische Kokosweberei, die in Deutschland übrig geblieben war. Hier arbeiteten noch 15 Leute. Hier produzierte die Familie F. täglich 500 Quadratmeter Teppiche und war damit in der Regel ausgebucht mit weltweiten Aufträgen. Die Konkurrenz aus asiatischen Ländern machte auch ihnen immer mehr zu schaffen. Mit der Automatisierung und der damit einhergehenden höheren und preiswerteren Produktion war es schwer, mitzuhalten. Das Kokosgarn aus Indien war ungleichmäßig und grob. In der Eifel wurde es rot gefärbt und dann gewebt. Für die alten Maschinen aber gab es irgendwann keine Ersatzteile mehr.

Wenn sich ihre Familie einen Spaß erlauben wollte, legte sie ihrer Tante einen roten Teppich aus, wenn sie in Wittlich am Bahnhof abgeholt wurde. So stieg die Tante strahlend aus dem Zug, lachte und fühlte sich über alle Maßen geehrt.

Eisenschmitt hatte eine blühende Vergangenheit und war bekannt geworden durch den Abbau von Eisenerz zur Produktion von Schieneneisen, Stubenöfen, Eisentöpfen, Kanonen und Kanonenkugeln. Durch die Produktion von Holzkohle brauchte man zusätzlich viele Köhler. Aber auch diese Zeiten waren längst vorüber.

Marie überlegt, warum sie wohl von dem Vulkanausbruch geträumt hatte: Ihr fiel sofort ein, dass sie am Vorabend im

Fernsehen einen Film über die schrecklichen Ereignisse bei erneuten Vulkanausbrüchen in der »feurigen Eifel« gesehen hatte. Marie hatte den Film aufgezeichnet, das Video in die rote Schatulle ihrer Oma gelegt und verschlossen. Hier befand sich auch der von ihr geerbte Schmuck. Als sie sich jetzt den Film noch einmal angucken wollte, fand sie den Schlüssel zur Kassette nicht, den sie wohl irgendwo zwischen die Bücher gelegt hatte. Dieser Film hatte ihr zu schaffen gemacht. Was für schreckliche Szenarien dort verbreitet wurden.

Die zahlreichen, aber nicht immer harmlosen Erdstöße in der Eifel, waren für das Atomkraftwerk Mülheim-Kärlich, das zwischen der Bundeshauptstadt Bonn und Koblenz lag, nicht ungefährlich. Das hatte Marie im Fremdenverkehrsbüro mitgekriegt. Der Bundestagsabgeordnete Helmut Lenders hatte schon früh auf diese Gefahrenquelle hingewiesen und stellte entsprechende Anfragen an den Deutschen Bundestag. Erst später, nach seinem Tod, sollte durch ein Gerichtsverfahren angeordnet werden, dass zu Beginn des 21. Jahrhunderts das Atomkraftwerk »Mülheim-Kärlich« mit hohem finanziellen Aufwand entsorgt werden würde, weil es die entsprechenden Bundesgesetze nicht vollständig eingehalten hatte und im Erdbebengebiet nicht genügend gesichert werden konnte.

Marie erinnerte sich an ihren Realschulunterricht in Manderscheid. Die Kinder der Region wurden mit großer Gelassenheit und Zuversicht mit den 300 Vulkanen der Eifel bekannt gemacht. Die letzten Ausbrüche lagen weit zurück. Diesen Kindern wurde auch Dankbarkeit beigebracht für all das Gute, das die Vulkane gesät hatten, und sahen keine Gefahren.

Es gab auf der ganzen Welt in den bedrohten Vulkangebieten Vorbeugemaßnahmen. Es gab zahlreiche Messbojen im Pazifik, die SOS funkten, wenn sie extrem steigende Temperaturen maßen, die auf Naturkatastrophen hinweisen konnten. Bei großen Bränden wurden in Sumatra und Borneo Löschflugzeuge und Chemikalien bereitgestellt, um Wolken

künstlich zum Abregnen zu bringen. So starben bei gewaltigen Ausbrüchen in den letzten Jahrzehnten weltweit deutlich weniger Menschen. Die materiellen Schäden an Häusern und Straßen waren auch geringer geworden: Der Mensch konnte sich retten. Er konnte vorsorgen.

Aber es gab auch Wissenschaftler, die der Bevölkerung Angst machten: Sie behaupteten, dass sich unter den Füßen 50 gigantische Erdgasspeicher mit einem Speichervolumen von mehr als 20 Milliarden Kubikmeter vom hochgiftigen Methan befänden, die explodieren könnten. Vorsorgemaßnahmen waren aber bisher keine getroffen worden.

Marie hatte das Nachdenken über Vulkanausbrüche nun satt.

Nun beschäftigte sie die Tatsache, dass immer mehr Menschen Manderscheid verließen. Im zweiten Drittel des 20. Jahrhunderts hatte die Landflucht begonnen.

»In der Eifel wird es immer ruhiger, besonders hier«, dachte sie. Viele Menschen suchten eine Arbeitsstelle außerhalb des Städtchens. Diese Eifel-Fluchten bekam auch Marie immer mehr zu spüren. Sie selbst würde die Eifel nie verlassen, das stand fest.

Liebe ist bunt schillernd wie die Geschichte

Da traf es sich gut, dass gleich um die Ecke von Maries elterlicher Wohnung, nämlich in der Kirchstraße in Manderscheid, ein dynamischer Mann eingezogen war. Er war aus der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) gekommen und hatte sich hier mit seiner Frau niedergelassen. Er hatte sich in seinem Leben schon viel Wind um die Nase wehen lassen und suchte offenbar die Ruhe der Eifel.

Walter Linden war im kommunistischen Milieu aufgewachsen, hatte nach über 20 Jahren den diktatorischen